

# Unterwegs mit der ZKB

Wanderungen zu den  
sieben ZKB Rastplätzen





Rastplatz «Fledermaus», Neuthal/Bäretswil	4
Rastplatz «Luchs», Bruderhaus/Winterthur	10
Rastplatz «Laubfrosch», Haumüli/Embrach	16
Rastplatz «Milan», Loorenkopf/Zürich	22
Rastplatz «Specht», Schwandenholtz/Zürich	28
Rastplatz «Fuchs», Uetliberg/Zürich	34
Rastplatz «Dachs», Müliberg/Affoltern a.A.	40

Liebe Leserin, lieber Leser

Was man nicht auf Schusters Rappen erwandert habe, das kenne man nicht wirklich, so sagt der Volksmund, und der hat bekanntlich immer ein bisschen Recht.

Als «die nahe Bank» und die Bank des Kantons Zürich liegt uns das Naheliegende natürlich am Herzen. Deshalb engagiert sich die ZKB seit Jahren rund ums Wandern. Zum Beispiel haben wir der Bevölkerung sieben Rastplätze an besonders erholsamen Orten in den schönsten Wandergebieten des Kantons Zürich eingerichtet. Jeder ist einem Tier gewidmet, das Spektrum reicht vom Laubfrosch über Luchs und Fuchs bis hin zum Specht. In dieser kleinen Broschüre präsentieren wir Ihnen die sieben ZKB Rastplätze und ihre Wappentiere – und jeweils drei besonders schöne Routen. Denn bekanntlich ist der Weg das Ziel...

Ich wünsche Ihnen vergnügliche Lektüre sowie viele schöne Stunden und gute Erholung beim Erwandern unserer Rastplätze!

*Liselotte Illi*

Für das ZKB Präsidium  
Liselotte Illi



**Brückenschlag:** Unter der Weissenbachtobelbrücke im Neuthal steht das Spinnerei-Ensemble, darüber fahren die Züge des Dampfbahn-Vereins Zürcher Oberland (DVZO).

## Unterwegs zu Spinnern und Hängern

**Wo einst die Spinnmaschine die industrielle Revolution einleitete, lässt es sich heute geruhsam picknicken.**

Um 1800 war die Welt im Zürcher Oberland noch in Ordnung: Die Textilindustrie boomte, und wer nicht bauerte, der ernährte sich in Heimarbeit am Spinnrad oder am Webstuhl. Doch die Erfindung der Spinnmaschine machte die Heimarbeit zur brotlosen Kunst – und die himmeltraurig bezahlte Arbeit in der Fabrik für das nackte Überleben notwendig.

1827 baute Johann Rudolf Guyer im Neuthal bei Bäretswil so eine Spinnerei. Sein Sohn, Adolf Guyer-Zeller, übernahm

die Fabrik später und erweiterte sie laufend. Doch je länger, je mehr wurde in der Schweiz auch die mechanische Spinnerei unrentabel; 1965 schloss die Fabrik ihre Tore und wurde vor allem von Fledermäusen als Sommerresidenz genutzt. Seit 1980 im Besitz des Kantons Zürich, beherbergt das einmalige Fabrikensemble heute ein Museum mit funktionsfähigen Spinnmaschinen, eine Girard-Turbine mit Seiltransmission sowie Sonderausstellungen.

### **Manchester-Kapitalist und Menschenfreund**

Adolf Guyer-Zeller wiederum ist eine der faszinierendsten und zwiespältigsten Fi-

guren der Schweizer Industriegeschichte; er war sowohl Kapitalist der ersten Stunde als auch Menschenfreund.

Zum Beispiel liess er in seinen Fabriken Kinder für einen Hungerlohn 14 Stunden täglich schuften – errichtete aber gleichzeitig für die Bevölkerung 30 Kilometer Wanderwege. Als einer der ersten Fabrikanten der Schweiz offerierte er seinen Angestellten eine Krankenkasse.

«Die Verbesserung, sowohl geistig als körperlich, von Fabrikarbeitern wird stets mein Bestreben sein», vertraute er seinem Tagebuch an und liess, weltgewandt wie er war, «Knowledge is power» auf eine Wand pinseln. Wohl nicht viele seiner

Arbeiter dürften so viel Englisch verstanden haben ...

«Power» muss er ernst gemeint haben. Denn um seine Spinnmaschinen zu betreiben, war er auf Energie angewiesen. Und die kam damals noch nicht aus der Steckdose, sondern aus dem Bach. Drum konstruierte er im Neuthal eine beeindruckende Wasserkraftanlage mit einem Wasserschloss, drei Weihern und drei Turbinen. Die Anlage wurde 1991 restauriert und ist heute die letzte intakte, voll funktionsfähige Seiltransmission.

### Guyer-Zeller hat grosse Pläne

Fast noch bedeutender als Guyer-Zellers Fabrik im Neuthal ist seine Jungfraubahn. Ihre Entstehungsgeschichte ist typisch für seinen Unternehmmergeist: Auf dem Rückweg von einer Tour aufs Schilthorn im Berner Oberland beeindruckte ihn bei einer Rast der grandiose Anblick der Jungfrau dermassen, dass er spontan beschloss, diesen Berg mit einer Bahn zu erschliessen. Kurz entschlossen zückte er seinen Skizzenblock und begann zu entwerfen ...

Geld für sein Projekt hatte er genug, denn die Eisenbahnkrise von 1876 hatte ihn zu einem der reichsten Schweizer gemacht: Er kaufte Aktien der bankrotten Nord-Ost-Bahn für 54 Franken und verdiente sich eine goldene Nase, als der Kurs wieder auf 800 Franken stieg.

Einen einzigen Plan konnte er zum Glück nicht verwirklichen: Er beabsichtigte nämlich, das ganze Neuthal in einen Stausee zu verwandeln – was den Rastplatz «Fledermaus» buchstäblich ins Wasser hätte fallen lassen ...

## Von Mäusen, die keine sind und dafür mit den Ohren sehen

**Zugegeben – es gibt hübschere Kreaturen als Fledermäuse. Aber nicht viel faszinierendere.**

So ist die Fledermaus das einzige Säugetier, das aus eigener Kraft fliegen kann. Sie ernährt sich des Nachts von Insekten. Und hat, um diese im Dunkeln zu sehen, ein einmaliges Ortungssystem entwickelt. 50 Millionen Jahre später hat der Mensch das Prinzip ebenfalls erfunden und «Radar» getauft:

Die Fledermaus stösst hohe, für uns unhörbare Töne aus. Diese werden von Hindernissen und Insekten reflektiert. Das Gehirn der Fledermaus analysiert, mit wie viel Verzögerung das reflektierte Signal eintrifft, und errechnet daraus blitzschnell Distanz, Richtung, Grösse, Form, Struktur und Bewegungsrichtung des angepeilten Objekts.

Dieses System funktioniert übrigens sehr präzise – Forscher liessen Fledermäuse in einem stockdunklen, mit dünnen Drähten verspannten Raum fliegen. Sie staunten nicht schlecht, als die Flattertiere Drähte von 1/20 Millimeter Dicke orteten und sicher umflogen!

Fledermäuse haben einen sehr schnellen Stoffwechsel. Dementsprechend viel Nahrung brauchen sie – eine Wasserfledermaus frisst zum Beispiel Nacht für Nacht für Nacht rund 4000 Insekten. Im Laufe einer Saison kommt so schnell einmal das 30- bis 60fache ihres Körpergewichts zusammen!



**Gefundenes Fressen: Ein Braunes Langohr sucht an einer blühenden Nachtkerze nach Nektar trinkenden Nachtfaltern.**

Die Flattertiere paaren sich im Spätsommer, ohne dass das Weibchen dabei schwanger würde. Stattdessen speichert es die Spermien bis im Frühjahr; die Jungen kommen im Frühsommer zur Welt. Ein cleverer Trick der Evolution, denn durch die verzögerte Befruchtung fallen die besonders stressigen Phasen von Geburt und Säugetzeit in Jahreszeiten mit einem guten Nahrungsangebot.

### Die geborenen Hänger

Tagsüber hängen Fledermäuse untätig herum und warten auf den Abend. Mit Vorliebe verlegen sie ihre Hängepartien in Kirchen, wo's genügend grosse, warme

und ungestörte Dachstöcke gibt. Doch leider werden längst nicht alle Gotteshäuser fledermausgerecht renoviert. Stattdessen werden sie verputzt und mit giftigen Holzschutzmitteln behandelt, worauf sie für die Fledermäuse unattraktiv werden. Was Wunder, haben die Fledermausbestände in den letzten 50 Jahren stark abgenommen. Alle 27 einheimischen Arten sind gefährdet, manche sogar unmittelbar vom Aussterben bedroht. Fledermäuse sind in der Schweiz streng geschützt; es ist verboten, sie zu fangen, zu töten oder ihre Wohn- oder Winterquartiere zu beschädigen.



## Wanderrouen



## 1 SILISEGG

**Anreise:** Bahn/Bus → Bauma 1

→ Silisegg ② → Rastplatz «Fledermaus»  
(Neuthal) Ⓜ

Vom Bahnhof Bauma aus folgen Sie der Markierung «Industrielehrpfad» bis zum Guyer-Zeller-Familiengrab bei der reformierten Kirche und dann auf dem Strässchen zur Silisegg. Im Wald gehts tiefen Tobeln entlang, die auf schwankenden Brücken überquert werden. Nach der Überquerung der Bahnlinie biegen Sie rechts ab zum Industrieensemble mit der Museums-Spinnerei und dem Rastplatz «Fledermaus».

**Dauer:** 50 min.

## 2 GREIFENBERG

**Anreise:** Dampfbahn oder Bus

→ Bärenswil 1 → Greifenberg/Rütschwil 2  
→ Hinterburg 3 → Rastplatz «Fledermaus»  
(Neuthal) R

Beim Bärenplatz in Bärenstwil zweigt der Weg von der alten Bettswilerstrasse ab, führt an der Talstation des Skilifts vorbei auf den Greifenberg. In Richtung Süden umrunden Sie die drei Burghügel und gehen danach abwärts zum Haus Stollen mit dem schönen Ausblick auf das mittlere Tösstal. Im Weiler Hinterburg führt der Weg zum Wissenbach; diesem folgen Sie zum Regulierturm und bis zur Abzweigung des Hoheneggswegs. Von dort aus sind es noch zehn Minuten bis zum Rastplatz «Fledermaus». **Dauer:** 1 h 10 min.

**Gaststätten:** Hinterburg.

### 3 ROSINLI

**Anreise:** Dampfbahn oder Bus

→ Bäretswil ❶ → Adetswil ❷ → Rosinli ❸  
→ Pulten ❹ → Känzeli ❺ → Rastplatz

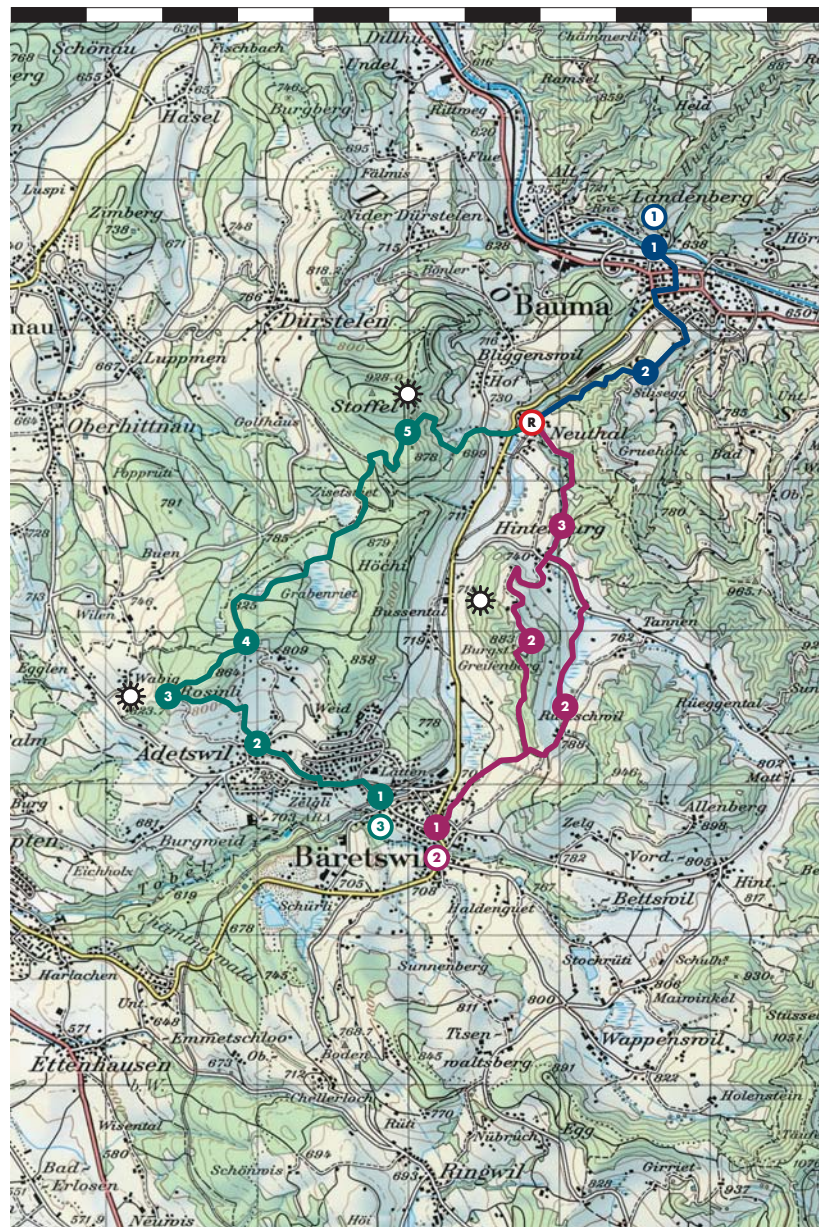
«Fledermaus» (Neuthal) **R**

Vom Bahnhof Bäretswil ins Oberdorf von Adetswil, durch das Chatzentöbeli und durch den Wald zum Rosinli. Dort geniessen Sie die Aussicht und lassen Ihre Kinder auf der 35 m langen Rutschbahn spielen. Über den Ebnerberg gehts durch den Wald zum Einschnitt von Pulten und weiter durch Waldpartien, Waldränder und Riedwiesen. Nördlich des Zisetrieds mündet der Guyer-Zeller-Weg von Pfäffikon her in die Route. Jetzt gehts hoch zum Känzeli und danach – vorsichtig! – die Treppenstufen hinunter Richtung Lättenweid. Dann weiter zur Sennerei, auf die Strasse Bäretswil–Bauma und zum Neuthal mit dem Rasplatz «Fledermaus». **Dauer:** 2 h 10 min.

**Gaststätten:** Adetswil, Rosinli.

## Wanderkarte

Massstab 1:50 000, 2 cm = 1 km





Aug in Aug: Liebhaber von Dam-, Rot- und Sikawild kommen im Tierpark Bruderhaus auf ihre Rechnung.

## Picknicken in der Wildnis

**Knapp einen Kilometer hinter der Stadtgrenze Winterthurs fängt die Wildnis an – im Wildpark Bruderhaus.**

Der Eschenberg beginnt gleich nach der Stadtgrenze von Winterthur – dort, wo die Häuser von Bäumen abgelöst werden und aus Strassen Waldwege werden. Dann gehts noch einen Kilometer weiter und ein paar Höhenmeter höher, und Sie sind in der Wildnis angelangt.

Der Wildpark Bruderhaus ist einer der ältesten der Schweiz; gegründet wurde er 1890; seit 1952 gehört er der Stadt Winterthur. Zu seinem Namen kam er, weil hier in grauer Vorzeit eine Einsiedelei

stand. Wandermönche lernten den Ort kennen und schätzen. So wurde aus der Ein- quasi eine Mehriedelei; um 1395 pflegte hier eine ganze Bruderschaft das klösterliche Leben. Während der Reformation wurde das Bruderhaus aufgelöst, 1818 bezog der Forstmeister von Winterthur das Haus und machte daraus ein Forsthaus mit Wirtschaft.

In den Gehegen des Bruderhaus-parks leben vor allem Wildtiere, die einst in der Schweiz oder in Europa heimisch waren. Durch das international koordinierte Züchten von bedrohten Tierarten trägt der Wildpark zu deren Überleben bei.

### **Wildpark mit Export-Ambitionen**

Zu diesen Tieren gehört das Urwildpferd. In Westeuropa längst ausgestorben, überlebte es in der mongolischen Steppe, wo es der russische Forscher Nikolaj M. Prschewalskij entdeckte und nach sich benannte. Das letzte Exemplar des Prschewalskij-Pferdes wurde 1966 in freier Wildbahn gesehen, seither gilt es als ausgestorben. Durch die Züchtung in Zoos und Tierparks und durch die Wiederansiedelung im Ursprungsgebiet wird das Überleben dieser gefährdeten Gattung gesichert – bereits mehrfach wurden im Wildpark Bruderhaus geborene Prschewalskij-Pferde in die Mongolei umgesiedelt.



Daneben leben im Wildpark Bruderhaus noch viele andere interessante Tierarten – zum Beispiel Rot- und Dam- sowie das aus Vietnam stammende Sikawild. Respektvoll ist der Wisent, ein braunes Wildrind und zugleich das grösste auf dem Land lebende Säugetier Europas. Die Mufflons aus Korsika wiederum sind die einzige in Europa noch heimische Wildschafrasse, zu erkennen an ihren charakteristischen, stark drehenden Hörnern. Zu erwähnen auch der unlängst eröffnete Vogellehrpfad, der einige der gefiederten Bewohner des Wildparks vorstellt. Und last, but not least gibt es im Wildpark ein Tier sowohl live als auch in Stein gehauen zu sehen – den Luchs.

## Pinselohr auf Pirsch

**Zu erkennen ist er an seinen typischen Pinselohren – und daran, dass man ihn leicht übersieht.**

Vor 300 Jahren war er im Schweizer Mittelland heimisch und vor hundert Jahren ausgerottet. Doch seit bald 30 Jahren lebt der Luchs wieder in der Schweiz und erobert sich langsam Teile seines angestammten Reviers zurück. Das ist gut so. Denn der Luchs mit seinen charakteristischen Pinselohren gehört ebenso in ein fein ausbalanciertes Ökosystem wie andere Raubtiere auch. Ausgestorben ist er übrigens nicht (allein), weil der Mensch ihn wegen seines Fells gejagt hätte. Sondern weil sich die Umwelt zu seinen Ungunsten verändert hatte: Um 1850 waren die Wälder im Schweizer Mittel-

land weit gehend abgeholzt. Und mit den Wäldern verschwanden auch die Rehe, das Grundnahrungsmittel des Luchses. Doch nachdem die Wälder nachgewachsen und die Rehe zurückgekehrt waren, war die Schweiz reif für die Wiederansiedlung des Luchses. So haben sich seit 1975 im Jura, in den Nordwestalpen und in der Nordostschweiz drei Luchspopulationen entwickelt.

Die Wiederansiedlung bereitet indes nicht nur eitel Freude: In den Nordwestalpen wurde die Luchspopulation zu dicht, was ab Mitte der 1990er Jahre einen sinkenden Rehbestand zur Folge hatte. Zudem rissen die Luchse immer häufiger auch Schafe; einzelne auf Schafe «spezialisierte» Luchse wurden deshalb abgeschossen.

Der bei uns lebende Luchs ist der so genannte eurasische Luchs *Lynx lynx*. Ein Luchsmännchen – «Kuder» auf Jägerslatein – wiegt bis 25 kg, die Luchsin bringt zwischen 17 und 20 Kilo auf die Waage.

### Jäger im Tarnanzug

Pinselohr lebt im Wald, wie auch seine Beute. Auf der Jagd nutzt er Bäume und Büsche als Deckung und ist zudem ein Meister der Tarnung. Mit seinem rötlich-braunen Sommerfell sieht er aus wie ein Erdpfleck, während er mit seinem fahlen graubraunen Winterkleid zwischen Stein und Baum fast unsichtbar ist.

Luchse sind Raubtiere. Das gefällt manchen Jägern nicht. Denn zuoberst auf des Luchses Speisezetteln stehen Rehe und Gämsen. Davon erlegt er pro Jahr ungefähr 60 Stück, andere Wildtiere jagt er nur gelegentlich. Auf Jagd geht Pinselohr



**Wärmequelle:** Die Luchsmutter zieht ihre Jungen alleine gross. Im wärmenden Mutterfell finden die kleinen Luchse Schutz und Geborgenheit.

meist am Abend, wenn auch die Beutetiere aktiv sind. Er ist ein so genannter Anschleichjäger; er greift das Opfer mit den Krallen der Vorderpranken und tötet es mit einem gezielten Biss in die Kehle. Schlägt ein Überraschungsangriff fehl, verfolgt er die Beute nicht weiter.

Herr und Frau Luchs sind Einzelgänger, die sich nur zur Paarungszeit Ende März/Anfang April treffen. Die Reviere von Kuder und Luchsin überlappen sich; jenes des Männchens umfasst ein bis zwei Luchsinnen-Revier. Die Reviergrösse hängt stark vom Nahrungsangebot und von der Grösse der Luchspopulation ab: Für Kuder wurden hierzulande Territorien

von 150 Quadratkilometern gemessen, bei Luchsinnen waren es 90 Quadratkilometer. Interessant ist zudem, dass sich die Weibchen eher im Zentrum ihres Reviers aufhalten, während die Männchen zum Grenzgängertum neigen.

Während der Paarungszeit («Ranz») sind Herr und Frau Luchs auch tagsüber an ihrem melodischen «Ma-uu» zu erkennen. Wenn sie sich während der Paarungszeit treffen, teilen sie sich bisweilen eine Mahlzeit. Diese hat dann in der Regel das Weibchen erbeutet – klassische Rollenteilung also auch im Tierreich...

# Wanderrouen



## 1 KEMPTHAL

**Anreise / Route:** Bahn → Kempthal 1 (S7, Kursbuch 750) → Rossberg 2 → Bruni-  
brugg 3 → Rastplatz «Luchs» (Bruderhaus) R  
Der Lärm der Autobahn lässt nach, wenn Sie dem  
Weg durch grosse Wiesen- und Ackerflächen fol-  
gen. Im Wald gehts dem Bächlein entlang zur Bru-  
nibrugg an der Töss. 135 Jahre tat sie ihren Dienst.  
Seit 1974 jedoch dient sie Wanderern sowie dem  
Holztransport und zeugt von alter Zimmer-  
mannskunst. Der Wegweiser «Bruderhus» weist  
in halber Höhe nach links. Der recht steile Tre-  
penweg fordert, belohnt aber mit einer Aussicht  
auf Föhren, Eichen und Stechpalmen. Der letzte,  
gemütlichere Teil führt zum Rastplatz «Luchs».  
**Dauer:** gut 1 1/2 h. **Gaststätten:** Kempthal,  
Rossberg, Bruderhaus.

## 2 KYBURG

**Anreise / Route:** Bahn: Effretikon Bahnhof,  
Bus: → Kyburg 1 (Buslinie 655, Kursbuch  
750.55) → Kyburgerbrugg 2 → Eschen-  
berg 3 → Rastplatz «Luchs» (Bruderhaus) R  
Nach einem empfehlenswerten Abstecher in die  
Kyburg folgen die 666 Stufen des steilen Ab-  
stiegs mit dem Waldlehrpfad. Einmal die 1846  
erbaute Kyburgerbrugg überquert, gehts wie-  
der aufwärts, diesmal über 360 Stufen. Roman-  
tisch gestaltet sich dann die Wegspinne mit Bach-  
mündungen und kleinem Giessen am Eingang  
des Steintobels. Schon gelangen Sie zum ersten  
Zwischenziel, dem «Eschenberg». Auf einer gros-  
sen Waldlichtung liegt der Hof mit Wirtschaft des

landwirtschaftlichen Betriebes der Stadt Winter-  
thur. Nachdem Sie sich an der Kyburg, den Töss-  
taler Bergen und einigen Alpengipfeln satt ge-  
sehen haben, nehmen Sie den Fussweg zum  
Rastplatz «Luchs» unter die Wanderschuhe.  
**Dauer:** gut 1 1/4 h. **Gaststätten:** Kyburg,  
Eschenberg, Bruderhaus.

## 3 SEEN

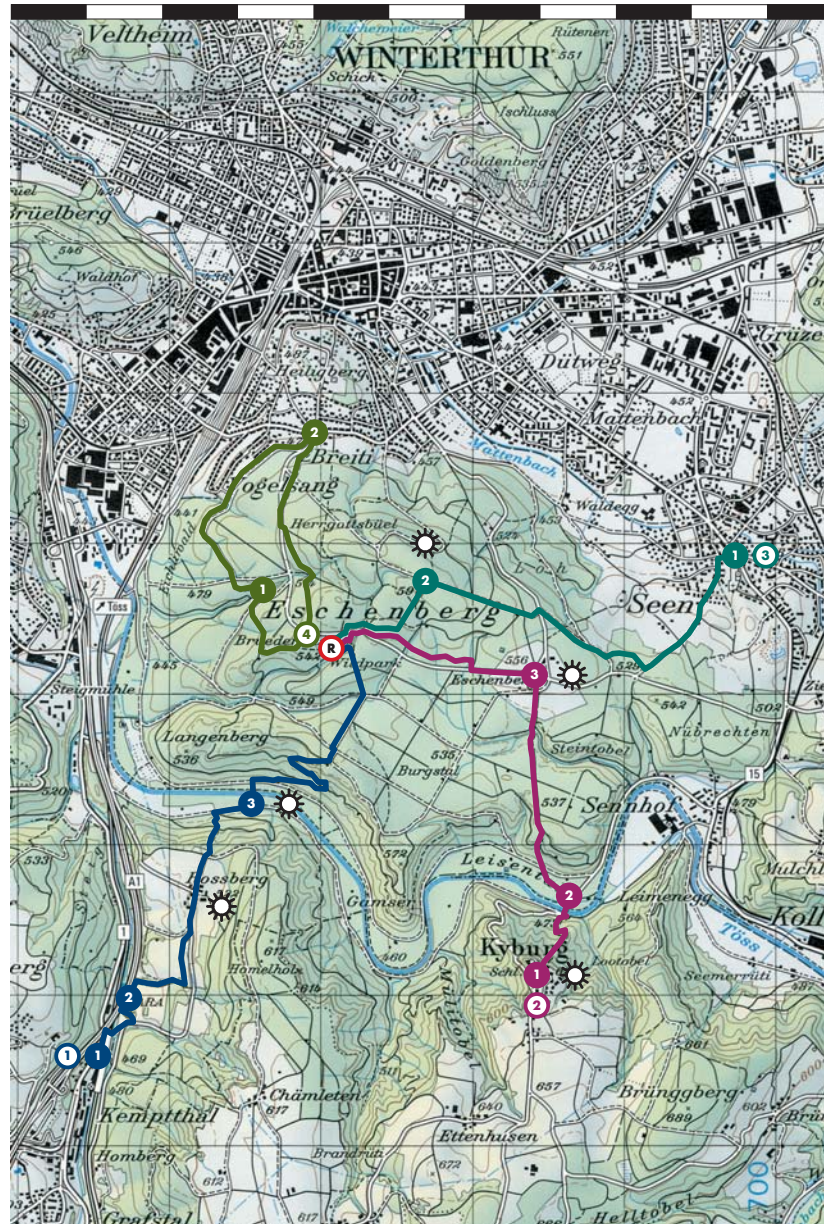
**Anreise / Route:** Bahn: Winterthur Haupt-  
bahnhof, Bus: Linie 2 Richtung Seen oder  
Wülflingen (Winterthurer Verkehrsbetriebe,  
Stadtnetz) → Seen, Haltestelle Schulhaus 1  
→ Aussichtsturm 2 → Rastplatz «Luchs» (Bru-  
derhaus) R  
Nach der Rössligasse gehts auf der Bollstrasse  
aufwärts. Danach sind die Wegweiser «Aussichts-  
turm» massgebend. Die Schneisenstrasse führt  
zum 30 Meter hohen, 1889 gebauten Aussicht-  
turm. Wer ihn erklimmt, wird belohnt mit einem  
Panorama vom Säntis bis zu den Berner Alpen,  
auf den Schwarzwald und die Hegauer Vulkane.  
Nach einem leichten Abstieg erreichen Sie den  
Rastplatz «Luchs».  
**Dauer:** 1 h. **Gaststätten:** Seen, Bruderhaus.

## 4 ABSTIEG BRUDERHAUS

Rastplatz «Luchs» (Bruderhaus) R → Breiti  
(Bushaltestelle Breite, Linie 4, Winterthurer Ver-  
kehrsbetriebe Stadtnetz) 2  
Rastplatz «Luchs» (Bruderhaus) R  
→ Tugbrüggli 1 → Breiti 2 (Bus: siehe oben)

# Wanderkarte

Massstab 1:50 000, 2 cm = 1 km







**Kulturgut:** Die Haumüli wurde im 14. Jahrhundert erstmals erwähnt. Das 7,5 Hektaren grosse Gebiet wurde dem Zürcher Naturschutzbund testamentarisch vermacht.

## «Äpp ... äpp» in der Kiesgrube

**Weshalb Sie in Embrach zwar grillieren können, aber keine Frosch-schenkel essen sollten.**

Gerade mal fünf Gehminuten vom Bahnhof Embrach-Rorbas entfernt öffnet sich eine weite Geländemulde mit einem einmaligen Angebot an Tier- und Pflanzenarten – das Naturschutzgebiet Haumüli mit dem ZKB Rastplatz «Laubfrosch». Da wäre einerseits die von mächtigen Einzelbäumen, Waldflächen und Hecken umgebene Mühleanlage. Und andererseits der Stauweiher, der seltenen Pflanzen und Tieren einen Lebensraum bietet, sowie der Wildbach, der sich in grossen, eleganten Schlaufen durch die Talsohle windet.

Das Naturschutzgebiet umfasst rund 7,5 Hektaren und gehört dem Zürcher Naturschutzbund Pro Natura. Die stattliche Mühleanlage wurde erstmals im 14. Jahrhundert erwähnt und vor noch nicht so langer Zeit durch den Zürcher Heimatschutz renoviert. Heute ist die alte Mühle in ihrer ursprünglichen Umgebung ein wichtiger Zeuge einstiger Kulturen und Tätigkeiten. Im Innern der Mühle ist die Vereinigung Pro Haumüli tätig. Sie hat die Säge restauriert und wieder funktions-tüchtig gemacht. Als Nächstes kommt die Mühle an die Reihe, die ungefähr 2006 wieder in Betrieb genommen werden soll. Im Mülisäli wurde durch Pro Natura ein

Schulungsraum mit Mikroskopen eingerichtet. Hier kann das unter die Lupe genommen werden, was draussen vor der Tür beobachtet oder gesammelt wurde. Und zu beobachten gibt es unglaublich viel – nämlich seltene Pflanzen und Tiere aller Art.

Zum Beispiel in der Blumenwiese: Dieser nach Süden ausgerichtete Hang wurde schon seit Jahrzehnten nicht mehr gedüngt. So entstand hier eine Magerwiese par excellence. Auf dieser gedeihen mehr als sechzig verschiedene Blumenarten mit so spannenden Namen wie Skabiosen-Flockenblume, Zypressen-Wolfsmilch oder Bisamhyazinthe.

Noch viel grösser ist der Artenreichtum der Insekten, die sich in der Wiese tummeln – bei genauem Hinsehen entdeckt man zum Beispiel das filigrane Netz der Zebraspinne, in das vor allem Heuschrecken gehen.

### Fressen und gefressen werden

Am Stauweiher geht die Post ab: Da schwirren Grosslibellen wie die Blaugrüne Mosaikjungfer hinter Tagfaltern her und werden von Wasserfröschen beobachtet, von denen nur gerade mal die Augen und die Nasenöffnung aus dem Wasser blicken. Doch die Frösche sind selbst in Gefahr, denn für Ringelnattern sind sie ein gefundenes Fressen – wenn sie nicht im richtigen Augenblick abtauchen und sich so das Leben retten ...

Spannendes spielt sich auch in und an den alten Obstbäumen ab: Jeder von ihnen dient als Lebensraum für bis zu dreihundert (!) Tierarten.

Dazu zählen zahlreiche Vogelarten wie Grün- und Buntspecht, Kohlmeise, Grün- und Distelfink, Grau- oder Trauerschnäpper, die in den Kronen und in abgebrochenen Ästen nisten. Weniger auffällig sind die unzähligen Kleintiere in den Baumrinden, von denen sich die Vögel und die Springspinne ernähren. Diese fängt ihre Beute nicht per Netz, sondern – der Name sagt's – im Sprung und mit kräftigen Kieferzangen.

An den Bäumen gedeihen übrigens alte, selten gewordene Apfelsorten mit appetitlichen Bezeichnungen wie Eppenhäuser Mostapfel, Dübendorfer Milchapfel, Dietrichs Renette oder Rheinischer Bohnapfel.

## Ein quakender Pionier

### In der Haumüli-Kiesgrube lebt ein Frosch, der hoch hinaus will.

Eigentlich quakt er gar nicht, der Laubfrosch, *Hyla arborea* auf Wissenschaftlich. Sondern tut seine Paarungswilligkeit mit einem knarrenden «Äpp ... äpp ... äpp» kund. Und damit das Weibchen ihn auch ja hört, hat ihn die Natur mit einer Schallblase unterhalb der Kehle ausgestattet. Dank dieser bringt er eine Lautstärke zustande, die man einem so kleinen Tier eigentlich gar nicht zutrauen würde. Die Schallblase verschwindet nach der Paarungszeit übrigens wieder; allerdings bleibt beim Männchen eine bräunliche, faltige Kehle, an der man es vom Weibchen unterscheiden kann.

### Kleiner Gernegross

Mit einer Grösse von maximal 5 Zentimetern ist der Laubfrosch der kleinste einheimische Frosch. Man erkennt ihn leicht an seiner einfarbigen, grasgrün glänzenden Haut und am schwarzen Streifen, der sich vom Nasenloch über die Augen bis zur Hüfte erstreckt.

Typisch sind auch die scheibenförmigen Haftballen an den Finger- und Zehenspitzen. Die sind mitverantwortlich für seinen Namen: Dank den Saugnäpfen an Händen und Füssen schreckt er auch vor senkrechten Wänden nicht zurück. Meist jedoch klettert er mit ihrer Hilfe zwecks Sonnenbad auf einen Zweig oder auf einen Schilfhalm. Dabei legt er Arme und Beine eng an den Körper, um nicht auszutrocknen. So richtig aktiv wird er jedoch erst nachts.



**Tarnanzug:** Seine grüne Haut verhilft dem Laubfrosch zu einer vorzüglichen Tarnung im grünen Laub, wenn er sich zum Sonnenbad auf einem Zweig festklammert.

Der Laubfrosch gehört zu den stark gefährdeten Tierarten. Schuld ist einmal mehr der Mensch, der ihm den Lebensraum knapp gemacht hat. Im Frühling sucht der Laubfrosch für die Fortpflanzung Moose oder überflutete Wiesen auf. Später im Jahr hält er sich dann eher in Gebüsch auf, wo er genügend Nahrung findet. Solche reich strukturierten Landschaften werden indes immer seltener. Stillgelegte Kiesgruben sind ein guter Ersatz: Als so genannter Pionierbewohner gehört der Laubfrosch jeweils zu den Ersten, die ein neues Biotop besiedeln. Doch mit der Zeit überwachsen Kräuter, Stauden und Gebüsche eine Kiesgrube.

Dann wird es ihm zu schattig, und er zieht weiter. Doch wohin soll er ziehen? Son-nige Kiesgruben gibts auch hierzulande nicht in Hülle und Fülle. Hinzu kommt, dass der Aktionsradius des Laubfrosches nicht allzu gross ist – weiter als 500 Meter mag er nicht wandern. Deshalb muss auch die Haumüli-Kiesgrube immer wieder mal «entrümpelt» werden, um dem grasgrünen Hüpfen weiterhin gute Lebensbedingungen zu bieten – auf dass wir uns noch lange an seinem lauten «Äpp ... äpp ... äpp» erfreuen können!



# Wandererrouten

- Wandererroute
- Rastplatz
- Aussichtspunkt

## 1 TÖSSEGG

**Anreise/Route:** ZVV Bus 520 Teufen, Post 1

- Tössegg 2 → Wagenbrechi 3
- Petersboden 4 → Dättenberg 5
- Rastplatz «Laubfrosch» (Haumüli) R

Erstes Ziel ist die Tössegg mit der Einmündung der Töss in den Rhein, dem Landgasthof und dem Landesteg. Über den Betonsteg gelangen wir ans andere Tössufer, steigen über die rund 450 Stufen zählende Schwellentreppe aufwärts und kommen zum «Samichlaus-Brüggli» auf der Wagenbrechi. Der Name erinnert an die Zeit, als Pferdefuhrwerke auf dem berühmten Übergang verkehrten. Unsere Route verläuft auf dem alten «Römerweg» und dem späteren Pilgerweg vom Rafzerfeld nach Einsiedeln. Vom 25 m hohen Holzturm auf dem Petersboden geniessen wir bei klarem Wetter eine weite Rundsicht. Wir wandern bald durch den Wald, bald über Wiesen des Dättenberges. Bei P. 527 biegen wir ostwärts ab und erreichen die Haumüli.

**Dauer:** 2 h.

## 2 OBEREMBRACH

**Anreise/Route:** ZVV Bus 520 Ober-

- embrach, Post 1 → Trinenmoos 2
- Warpel 3 → Embrach 4
- Rastplatz «Laubfrosch» (Haumüli) R

Sehenswert in Oberembrach ist das Rothus. Nach einem recht steilen Anstieg halten wir auf dem Höhenweg zum Hof Trinenmoos. Der Weg gewährt einen weiten Ausblick auf Lufingen und Embrach. An einem Rebberg vorbei wandern wir

zum Hof Guldenberg, zu einem Weiher und zum Schützenhaus im Warpel. Mit dem Wanderweg vom Blauen her steigen wir in die Ebene hinab, nähern uns dem lang gestreckten Embrach und queren die Dorfstrasse. Wir erreichen den Wildbach und folgen ihm durch Illingen zum imposanten Wasserfall und zur Haumüli.

**Dauer:** 1 3/4 h.

## 3 LUFINGEN

**Anreise/Route:** ZVV Bus 520 Lufingen,

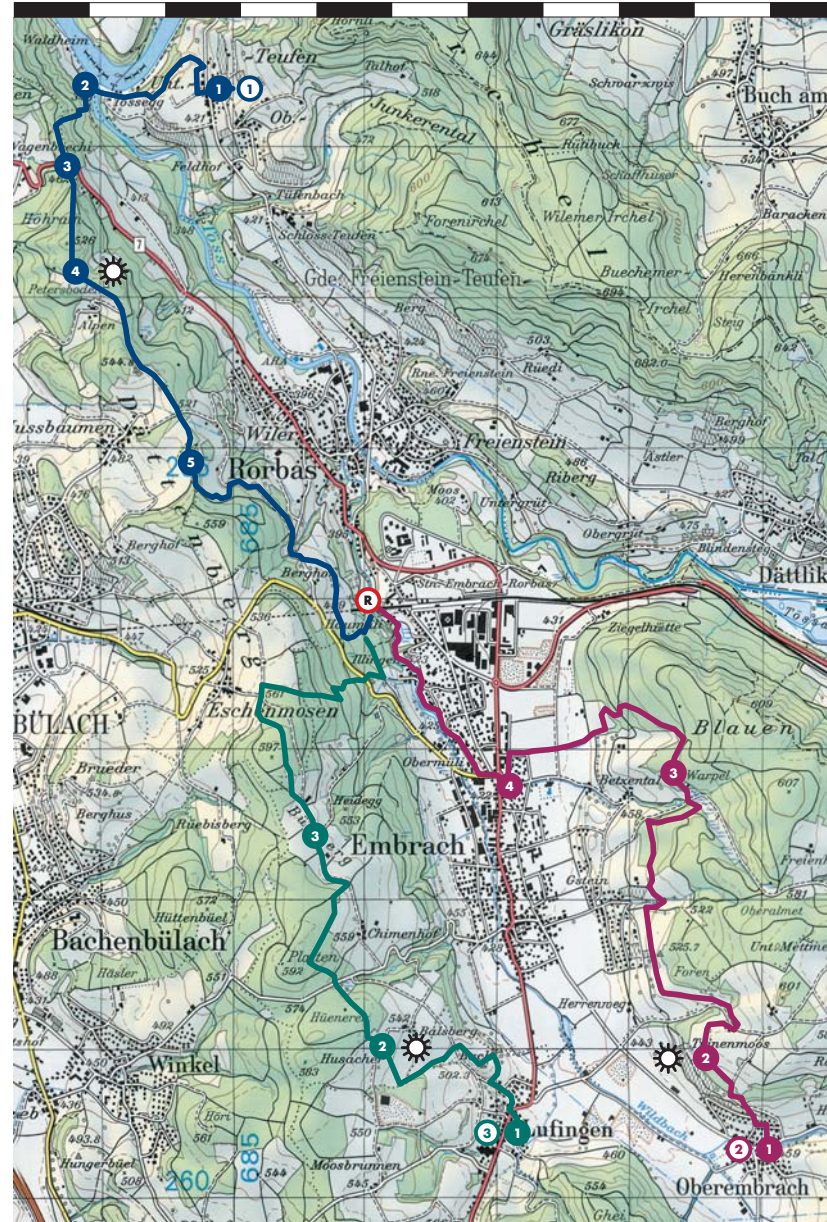
- Post 1 → Husacher 2 → Bülliberg 3
- Rastplatz «Laubfrosch» (Haumüli) R

Von der Zürcherstrasse in Lufingen wandern wir zum aussichtsreichen Buck hinauf. Vor uns breitet sich das Embrachertal aus mit den Dörfern Embrach und Oberembrach, begrenzt durch den Irchel, den Blauen und die Brüttenerhöchi. Am Waldrand westlich des Hofes Husacher stossen wir auf die Wandererroute, die von Kloten über die Wagenbrechi zur Tössegg führt. Ihr folgen wir durch den Wald und geniessen später die Ruhe auf der ausgedehnten Lichtung des Büllibergs. In der Nähe des Weilers Eschenmosen verlassen wir die Höhenroute und wenden uns längs des Waldrandes ostwärts. Der Weg leitet recht steil durch den Wald des Illingerberges abwärts (Vorsicht beim Queren der Strasse Bülach-Embrach) und erreicht schliesslich die Haumüli.

**Dauer:** 1 3/4 h.

# Wanderkarte

Massstab ca. 1:50 000, 2 cm = 1 km







Höhepunkt: Der 30 Meter hohe Holzturm auf dem Loorenkopf kostete die Stadt Zürich anno 1954 ganze 35 000 Franken.

## Rasten im Banne des Turms

**Eigentlich ist der Adlisberg kein Berg, sondern eher ein bewaldeter Hügel. Das tut seinem Erholungswert jedoch keinen Abbruch.**

Gerade mal um 293 Meter überragt sein Gipfel den Wasserspiegel des Zürichsees. Kein Riese von einem Berg also, dieser Adlisberg – aber immerhin noch ein paar Meter höher als der nordwestlich anschliessende Zürichberg. (Eigentlich seltsam, dass ausgerechnet der niedrigste der Zürcher Hügel nach der Stadt benannt wurde...) Wie auch immer: Der Adlisberg ist und bleibt eines der beliebtesten Naherholungsgebiete Zürichs.

Denn erstens ist er nah, zweitens nicht so steil wie der Üetliberg, drittens von vielen Seiten zugänglich, viertens angenehm ruhig und fünftens allein schon wegen des Panoramas vom Loorenkopf-Aussichtsturm den Ausflug wert.

Wobei das mit der Ruhe nicht immer nach dem Sinn des Zürcher Stadtrats war. Denn der wollte – noch gar nicht so lang ists her, 1971, um genau zu sein – auf dem Adlisberg 450 000 Quadratmeter Wald roden. Das Konzept hiess «Waldstadt statt Stadtwald» und sah auf dem Adlisberg eine Stadt mit 27 000 Wohnungen vor. Der gigantische, 30 Meter hohe und wellenförmige Hochhausring hätte Platz für

80 000 bis 100 000 Menschen geboten. Eine 4,5 Kilometer lange und 100 Meter breite Schneise wäre zwischen Loorenkopf und Allmend Fluntern in den Wald geschlagen worden. Entsprechend hoch wogten denn auch die Emotionen. Doch der Regierungsrat liess sich von der Euphorie nicht anstecken und lehnte das Rodungsgesuch für das grössenwahnsinnige Ansinnen ab. Zum Glück!

### Ein sehenswerter Blick

Sonst würde nämlich heute die Aussicht vom Loorenkopfturm empfindlich gestört. Dabei kann sich dieser Blick durchaus sehen lassen: Bei gutem Wetter sind die

Zentral- und die Berner Alpen zum Greifen nah – ebenso wie der nahe Greifensee. Der 30 Meter hohe Holzturm feiert dieses Jahr übrigens seinen 50sten Geburtstag. Er wurde nach langem Hin und Her 1954 vom Dübendorfer Ernst Bosshard konstruiert und kostete die Stadt Zürich satte 35 000 Franken. Die solide und doch elegante Holzkonstruktion ragt beeindruckend über dem Rastplatz «Milan». Dieser hat seinen Namen übrigens nicht einem Mailänder Fussballverein zu verdanken, sondern einem Raubvogel, den man vom Turm herab aus der Vogelperspektive beobachten kann.

### Findlinge aller Art

In der Umgebung des Loorenkopfs gibts indes nicht nur Raubvögel zu beobachten. Sondern noch viel exotischeres Getier wie den Zementelefanten im Elefantenbach, der bei der «Schlyfi» unter der Witikonstrasse durchfliesst. Interessanterweise ist der Bach nicht nach dem bemoosten Elefanten benannt – dieser steht erst seit 1898 im Bach, während das Rinnsal im Stöckentobel bereits 1850 Elefantenbach hiess.

Steinerne Überbleibsel anderer Art, nämlich echte Findlinge, finden sich im Fällandertobel. Sie wurden vor rund 12 000 Jahren vom Linthgletscher zurückgelassen. Das weiche Molassegestein des Adlisbergs eignet sich zum Bauen nicht so gut wie der harte rote Verrucano der erratischen Blöcke – was Wunder, wurden sie schon früh gerne als Baumaterial verwendet. So steckt zum Beispiel in der alten Turmburg des Schlosses von Greifensee ein unbauhauener, 4,4 Meter dicker Findling!

## Milan, der Unglücksrabe

**Pech gehabt: Obwohl er keine Hühner frisst, wurde der Milan deshalb fast ausgerottet.**

Zu erkennen ist er an seinem typischen Gabelschwanz und an seinem trillernden, manchmal jammernden «Uu-wiuwuiwuiwuu». Die Rede ist von *Milvus milvus*, auf Deutsch Rotmilan und im Volksmund auch Rostige Weihe, Gabelweihe, Schwalbenschwanzgeier oder Hühneraar genannt. Mit einer Spannweite bis 180 cm und 65 cm Grösse ist er der grösste Greifvogel des Mittellands. Hühner frisst er keine, obwohl ihm das seit alters her nachgesagt wurde: Als Hühnerdieb verunglimpft, als Pechvogel gefürchtet, wurde er vor rund 200 Jahren fast ausgerottet. Noch heute ist der Mensch der grösste Feind des Rotmilans – intensive Landwirtschaft erschwert ihm die Futtersuche. Doch seit einigen Jahren sieht es nicht mehr so schwarz aus für den Rotmilan. Er fühlt sich wieder heimischer in der Schweiz. Nisteten 1969 noch etwa 90 Paare in der Schweiz, sind es heute deren 800 bis 1200.

### Überwintern in der Schweiz

Auch für Rotmilane wird die Schweiz zu einer bevorzugten Destination für Winterferien. Erstaunlicherweise. Denn eigentlich sind sie Zugvögel, die in Spanien, Südf frankreich oder Nordafrika überwintern. Doch immer häufiger machen sich die Rotmilane gar nicht mehr auf den Weg in den Süden, sondern bleiben hierzulande. Mit ein Grund dafür dürften die milderen Wintern sein: Im Mittelland gibt es kaum mehr eine während Monaten



**Startklar: Ein Rotmilan auf Beutesuche. Deutlich zu erkennen der typische Gabelschwanz und die ausgeprägte Zeichnung auf der Unterseite der Flügel.**

geschlossene Schneedecke. So finden die Milane auch im Winter ihre Nahrung. Diese besteht aus Mäusen, Vögeln, Fischen und Aas.

Diese neue Sesshaftigkeit spricht übrigens Bände über die Anpassungsfähigkeit des Rotmilans. Er ist ein kühler Rechner und verschwendet keine Energie. Wenn er seine gewohnte Nahrung weniger oft und/oder nur mit grösserem Aufwand findet, stellt er entweder seine Essgewohnheiten um – oder aber er lässt sich an einem anderen Ort nieder, wo er sein Futter einfacher findet.

Milan ist übrigens nicht gleich Milan: Der rote hat einen kleineren, schwarzen

Bruder. Dieser heisst wissenschaftlich *Milvus migrans*, wobei das «migrans» deutlich macht, dass es sich um einen Wandervogel handelt. Und so verbringt der Schwarzmilan – er unterscheidet sich vom Rotmilan durch seinen weniger gegabelten Schwanz und durch die weniger ausgeprägte Zeichnung auf der Unterseite der Flügel – denn auch seine Winter nicht in der Schweiz, sondern unter anderem in Ägypten. Anzutreffen sind die beiden ungleichen Geschwister in der Schweiz bis an den Alpennordrand, wobei sich der Schwarzmilan hauptsächlich in der Nähe von Flüssen und Seen aufhält.



# Wandererrouten

- Wandererroute
- Rastplatz
- Aussichtspunkt

## 1 ZÜRICHBERG

**Anreise/Route:** Tram → Milchbuck 1 (Linien 9 und 10) → Zürichberg 2 → Allmend Fluntern 3 → Hinter Adlisberg 4 → Rastplatz «Milan» Loorenkopf R  
Vom Milchbuck dem Wegweiser «Resiweiher – Zürichberg – Allmend Fluntern» nach durch den Irchelpark. Auf dem «Monte Diggelmann» bietet sich ein schöner Ausblick über die Stadt und das Limmatthal bis hin zu den Glarner Alpen. Oberhalb des Resiweihers gehts durch ein kleines Tobel aufwärts, danach senkt sich der Weg zum Hotel Zürichberg – auch dort erwartet Sie eine fantastische Aussicht. Weiter gehts über die Tram-Endstation «Zoo» links an Wellenbad und Kunsteisenbahn Dolder vorbei zum Forsthaus «Hinter Adlisberg». Von dort aus gehts zuerst aufwärts und dann eben aus zum Aussichtsturm Loorenkopf.  
**Dauer:** Ab Milchbuck 2 h, ab Allmend Fluntern 3/4 h.  
**Gaststätten:** Hotel Zürichberg.

## 2 WALLISELEN

**Anreise/Route:** Bahn: → Wallisellen 1 (S8, S17, Kursbuch 750) → Stettbach 2 → Tobelhof 3 → Hinter Adlisberg 4 → Rastplatz «Milan» Loorenkopf R  
Eine abwechslungsreiche Wanderung: Sie folgen dem Wegweiser «Dübendorf» durch Industrieanlagen, den Laubmischwald des Grindels, die parkartige Erholungslandschaft am Kanal, entlang dem Glattufer zur ARA Neugut und über die Überlandstrasse und den Sagentobelbach

bis zur Station Stettbach. Sie durchqueren den Weiler Stettbach und wandern auf dem links abzweigenden Chüeweidweg in die Höhe. Mal links, mal rechts abzweigend, kommen Sie über das freie Feld zum Tobelhof mit den zwei Wirtschaften. Dann der Markierung «Hinter Adlisberg» entlang zum Forsthaus und in einer Viertelstunde auf den Loorenkopf.

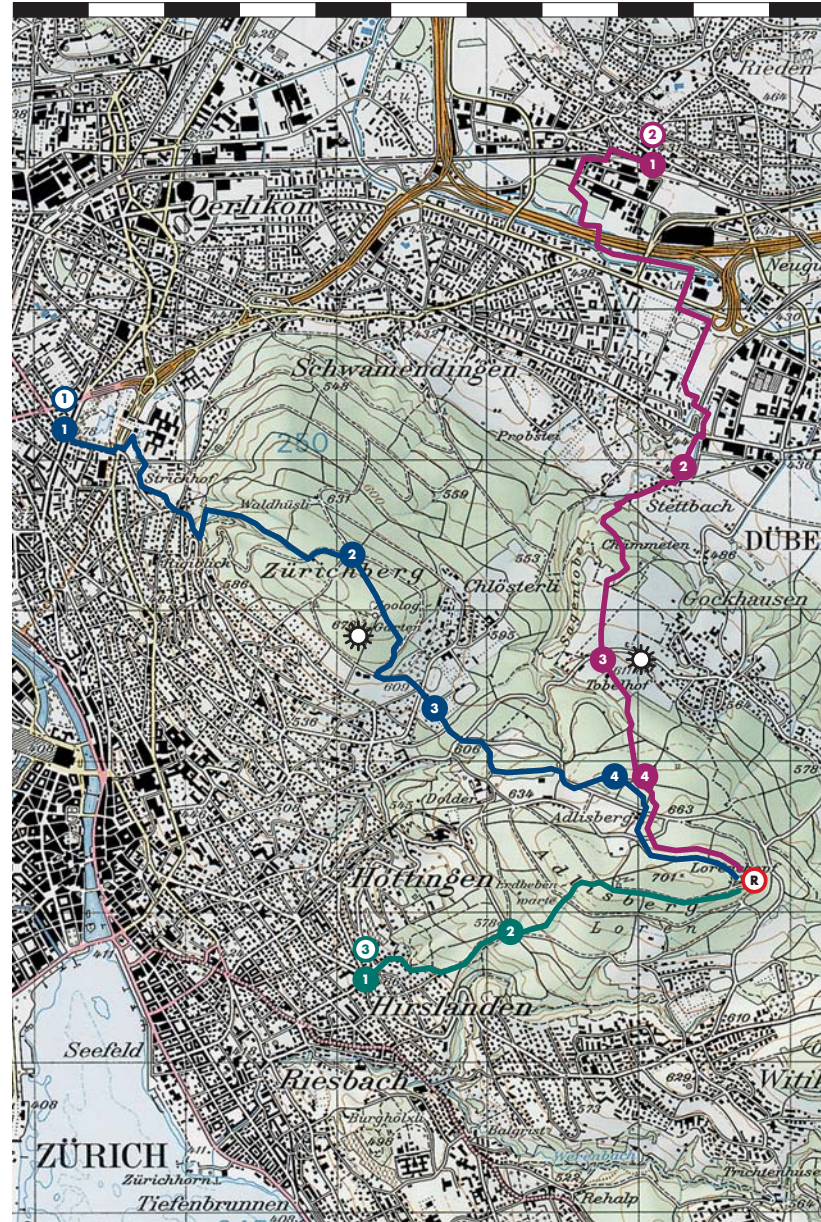
**Dauer:** Ab Wallisellen 2 h, ab Stettbach 1 1/2 h.  
**Gaststätten:** Tobelhof.

## 3 KLUSPLATZ

**Anreise/Route:** Tram → Klusplatz 1 (Linien 3, 8 und 15) → Dägenriet 2 → Rastplatz «Milan» Loorenkopf R  
Vom Klusplatz gehts aufwärts den Wegweisern «Dägenriet» entlang bis zum Waldrand und zur ersten Wirtschaft im Dägenriet. Dann dem Bergweg entlang zur Kreuzung mit der Hirslanderbergstrasse, wo eine Sammlung von Findlingen zu bestaunen ist. Weiter gehts am Reservoir Looren vorbei zum Turm auf dem Loorenkopf.  
**Dauer:** 1 h. **Gaststätten:** Dägenriet.

# Wanderkarte

Massstab 1:50 000, 2 cm = 1 km







**Wirtschaftswunder:** Wo einst die Schwerindustrie zu Hause war, sind zwischen Oerlikon und Seebach innert weniger Jahre Hunderte von Wohnungen entstanden.

## Hämmern in Zürich-Nord

**In Zürich-Nord hämmerte einst die Industrie. Heute hämmern hier die Spechte.**

Vom ZKB Rastplatz «Specht» in Zürich-Seebach aus blickt man nicht nur bis zu den Alpen. Sondern in Richtung Oerlikon auch auf ein Stück Zürcher Stadt- und Industriegeschichte. Denn wo heute riesige neue Überbauungen (ent)stehen, war noch vor wenigen Jahren ein Stück Brachland. Und hinter diesem Brachland wurde bei ABB gehämmert, bei Bühler geschmiedet, bei Contraves gefräst, kurz: Hier war die Industrie zu Hause. Doch die Zeiten ändern sich – heute ist Zürich-Nord «Boomtown»; auf dem Brachland

entstehen Wohnungen im grossen Stil. Interessant ist deshalb ein Blick zurück:

Seebach war einst ein kleines Bauerndorf. Im Nachbarsdorf Oerlikon blühte die Industrie. In den Fabriken malochten Menschen, nicht Roboter. Und die müssen – anders als Roboter – auch ein Zuhause haben. Das fanden die schlecht bezahlten Fabrikarbeiter günstig in Seebach. So wuchs dort die Bevölkerung schneller als das Steueraufkommen. Vor allem das Schulwesen war ein Sorgenkind: Um 1850 drängten sich oft mehr als 100 Kinder in ein einziges Schulzimmer. Die Seebacher – und andere arme Vororte Zürichs – sahen nur noch einen Ausweg

aus ihrer Finanzmisere: die Eingemeindung durch die Stadt Zürich. Am 5. Juli 1931 war es so weit – mit grossem Mehr sagten die Stimmbürger des Kantons Zürich Ja zur Eingemeindung; Stimmbürgerinnen gabs damals ja noch keine. In Seebach selbst stimmten 1317 Männer für die Eingemeindung und nur 39 dagegen – vor allem die Bauern wollten unabhängig bleiben.

Zusammen mit Oerlikon und sechs weiteren Gemeinden gab Seebach am 1. Januar 1934 seine politische Selbständigkeit auf und wurde ein Zürcher Stadtquartier. Heute bilden Seebach, Affoltern und Oerlikon den Stadtkreis 11 – und im

ehemaligen Bauerndorf Seebach leben noch genau vier Bauern von einer landwirtschaftlichen Tätigkeit!

### Wie die Bienenstrasse zur Honigstrasse wurde

Die Eingemeindung hatte zum Teil kuriose Folgen. In Seebach mussten zum Beispiel nicht weniger als 32 der 53 Strassen umbenannt werden, weil der Strassenname in Zürich schon vorkam. So wurde unter anderem aus der Bienen- eine Honigstrasse ... Doch auch die Route, die zum ZKB Rastplatz «Specht» führt, erhielt einen neuen Namen; ab 1934 hiess die Waidstrasse neu Schwandenholzstrasse.

Dazu gleich noch ein weiteres, eingemeindungsbedingtes Kuriosum: Die genaue geografische Bezeichnung des ZKB Rastplatzes lautet «Auf der Heu». Allerdings hat der Rastplatz auf einer Rodung nahe dem Waldrand nichts mit gemähtem Gras zu tun. Sondern mit einem «Häu», einem «ausgehauenen Waldstück». Bliebe zu klären, weshalb die Seebacher 1934 die ehemalige Friedhofstrasse zur Heumatt- statt zur Häumattstrasse machten ...

## Der selbstlose Schlagzeuger

**Warum der Specht auch nach stundenlangem Trommeln kein Kopfweh bekommt. Und was es mit Schluckspechten und Schnapsdrosseln auf sich hat.**

Der Specht trommelt nicht zur Nahrungssuche. Sondern weil er sprachlos ist und sagen will: Hier bin ich zu Hause. Und ich

suche ein Männchen. Oder ein Weibchen. Und damit sich die Spechte nicht irrtümlich vom gleichen Geschlecht angezogen fühlen, sind die Trommelwirbel des Weibchens etwas langsamer und kürzer.

Um sich Gehör zu verschaffen, trommeln Herr und Frau Specht mitnichten an dicke Baumstämme. Sondern wählen morsche Äste, hohle Bäume oder Blechdächer. Denn die wirken wie Resonanzkörper und verstärken das Getrommel. An diesem lassen sich übrigens auch die verschiedenen Spechtarten unterscheiden: So klingt das häufig unterbrochene, lange Getrommel des Kleinspechts ganz anders als die maximal 20 Schläge zählenden Wirbel des Buntspechts.

Und selbstverständlich hat die Natur vorgesorgt, dass der Specht vor lauter Trommeln kein Kopfweh bekommt: zum Beispiel mit einem veritablen Stossdämpfer zwischen Schnabel und Schädel. Oder mit einem wesentlich dickeren Schädel als bei anderen Vögeln.

### Fronarbeit für Höhlenbewohner

Seinen kräftigen Meisselschnabel braucht der Specht aber nicht nur zum Trommeln. Sondern auch zum Höhlenbauen. Das tut er zwecks Arbeiterleichterung in Stämmen oder Ästen, die von innen her faul sind. Bis zu drei Wochen lang wird das Holz Span für Span für Span abgetragen, bis die Höhle tief genug ist. Tief genug heisst beim Buntspecht bis 10, beim Grauspecht bis 35 Zentimeter. Ein eigentliches Nest bauen Spechte danach nicht mehr: Die Holzspäne auf dem Boden der Höhle bilden eine weiche, isolierende Unterlage für den Nachwuchs. (Übrigens muss man



Schlagzeugsolo: Unter dem aufmerksamen Blick einer Blaumeise hämmert ein Buntspecht seine Botschaft in den Wald.

nicht nach oben schauen, wenn man ein Spechtnest entdecken will – ist der Boden um einen Stamm fast weiss vor Holzspänen, dann ist meistens ein Specht die Ursache ...)

Der Specht muss eine sehr soziale Ader haben. Wie sonst lässt es sich erklären, dass er nicht nur für sich Höhlen baut, sondern auch für zahlreiche andere Waldbewohner? Meisen und Hohltauben nutzen Spechthöhlen ebenso wie Eichhörnchen, Bienen, Wald- oder Fledermäuse. Dem Specht solls recht sein – Hauptsache, er darf trommeln und Bäume aushöhlen ... Deswegen lässt sich an der Spechtpopulation auch die Qualität

eines Waldes ablesen: Die Trommler brauchen Wälder mit unterschiedlichen, vor allem aber auch mit alten Bäumen. Schön zu wissen deshalb, dass es im Schwandenholz viele Spechte gibt – im Wald um den Rastplatz «Specht» sind Bunt-, Grau- und Kleinspechte zu sehen. Und vor allem zu hören.

Ach ja: Wider Erwarten sind Schluckspechte auf dem ZKB Rastplatz «Specht» weder mit der Schnapsdrossel noch mit anderen Spechtarten verwandt. Sondern meistens Angehörige der Gattung *Homo non sapiens* ...



# Wandererrouten

- Wandererroute
- Rastplatz
- Aussichtspunkt

## 1 RÜMLANG

**Anreise/Route:** S 5 Rümlang (Zürich HB–Rafz/Niederweningen) 1 → Chilenstig 2 → Chatzenrüti 3 → Allmendweier 4 → Chatzenbach (bei Weid) 5 → Rastplatz «Specht» (Schwandenholtz) R

Über den Chilenstig bei der sehenswerten Rümlanger Kirche gehts hinauf zum Waldrand mit der Aussicht auf Glatttal und Flughafen. Nach der Walddurchquerung wird das Furttal mit den Chatzenseen, Gubrist und Altberg sichtbar. Über den Weiler Chatzenrüti gelangen Sie zur (sumpfigen) Allmend. An deren Rand folgen Sie dem Weg entlang dem Entwässerungsgraben zum Weiher neben der Autobahn und überqueren diese. Nun folgen Sie dem kanalisierten Chatzenbach durch den Weiler Weid und gelangen entlang dem Waldrand des Schwandenholzes zum Rastplatz «Specht». **Dauer:** 1 3/4 h.

## 2 REGENSDORF

**Anreise/Route:** S 6 Regensdorf 1 → Altbürg 2 → Unterer Chatzensee (Bad) 3 → Unter Affoltern 4 → Chatzenbach 5 → Rastplatz «Specht» (Schwandenholtz) R

Der Weg führt der Bahnlinie entlang zum Hügel mit der Ruine Alt Regensberg, der Stammburg der Freiherren von Regensberg. Über die Bahnlinie, das Hänsiried und die Strasse gelangen Sie an den Untern Chatzensee – Feuerstellen, Garderoben, Kiosk und Sandstrand locken im Sommer Heerscharen hierher; die übrigen Uferpartien sind Naturschutzgebiet. Durchs Seeholz und über

die Autobahn erreichen Sie den alten Dorfkern von Unter Affoltern. Wenig später trifft der Weg am Chatzenbach auf die Wandererroute 1; dieser folgen Sie bis zum Rastplatz «Specht» im Schwandenholz. **Dauer:** 1 3/4 h.

## 3 WIPKINGEN ODER BUCHEGGPLATZ

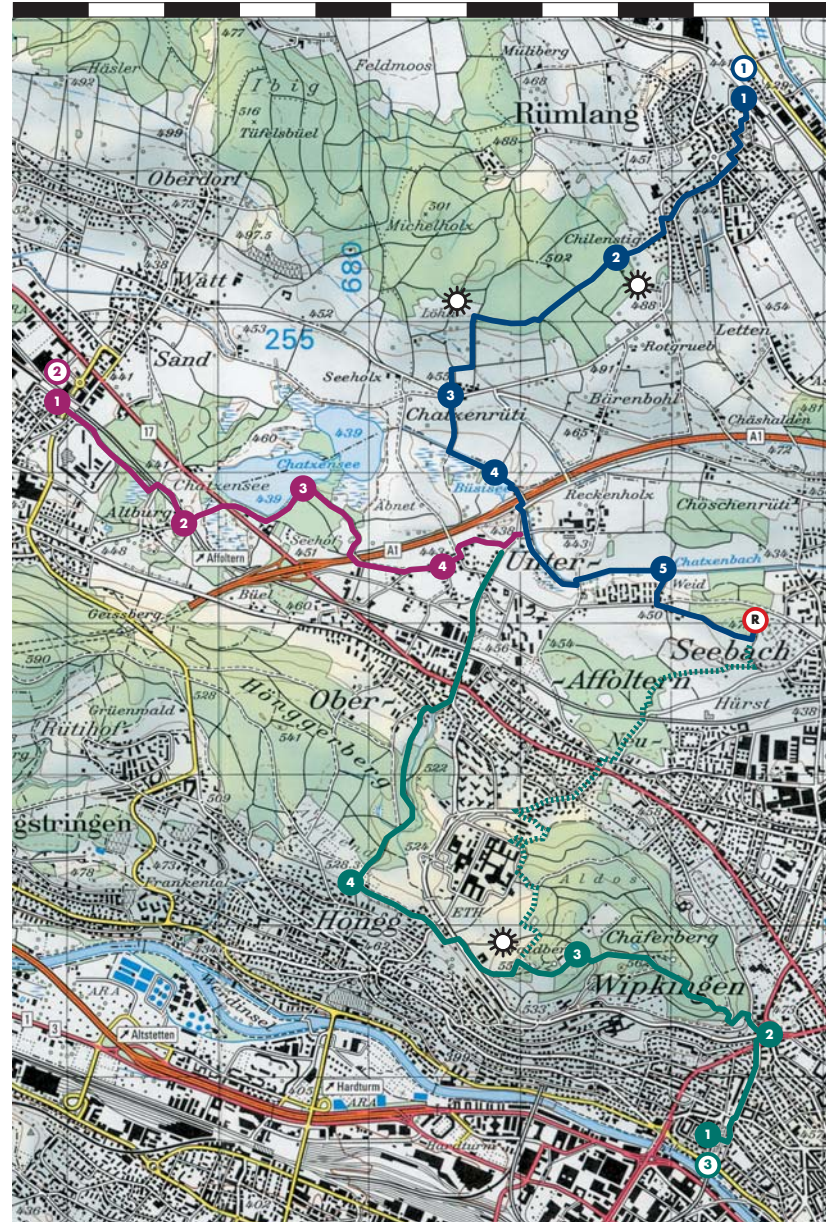
**Anreise/Route:** Wipkingen: S 2 und S 8; 1 Bucheggplatz: Tram 11/15, Bus 32/72 2 → Waidberg 3 → Hönngger Allmend (528.3) 4 → Unter Affoltern 5 → Chatzenbach 6 → Rastplatz «Specht» (Schwandenholtz) R

Vom Bahnhof Wipkingen gelangen Sie über Quartierstrassen zum Bucheggplatz. Vom Restaurant Guggach zum Gasthof Jägerburg führt der Weg durch den Chäferbergwald. Ausgangs des Waldes sehen Sie das Limmattal. Hindurch zwischen dem Plateau mit der ETH Hönnggerberg und dem Sonnenhang von Hönng erreichen Sie den Waldrand bei der Allmend mit den Sportanlagen. Rechts gehts zum Bach, der durch das Tobelholz nach Ober Affoltern fliesst. Nach der Bahnstation Affoltern und dem Friedhof treffen Sie in Unter Affoltern auf die Wandererroute 2 und folgen ihr bis zum Rastplatz «Specht».

**Dauer:** 2 1/2 h.

# Wanderkarte

Massstab 1:50 000, 2 cm = 1 km







**Weitblick:** In 871 Metern und 187 Treppenstufen Höhe bietet sich vom «hässlichsten Aussichtsturm Europas» eines der schönsten Panoramen des Kantons.

## Der Berg mit dem Schreibfehler

**Auf dem Üetliberg können Sie mehr als nur mit doppelter Lichtgeschwindigkeit wandern.**

Der Üetliberg: Ganz Zürich blickt zu ihm hoch – und die halbe Welt schreibt ihn falsch. Denn U und E ergeben bekanntlich Ü. Da der Berg aber Üetli- und nicht Ütliberg heisst, sollte man ihn auch so schreiben. Aber lassen wir das. Denn ob «Üetli» oder «Uetli»: Der Zürcher Hausberg ist ein Naherholungsgebiet par excellence und hat allen etwas zu bieten.

Allem voran eine fabelhafte Aussicht. Vom laut Tages-Anzeiger «hässlichsten Aussichtsturm Europas» aus bietet sich eines der schönsten Panoramen des Kan-

tons. Bei guten Verhältnissen reicht der Blick vom Säntis bis zur Jungfrau. Und wenn die Alpen nicht wären, könnte man glatt das Mittelmeer sehen...

Übrigens: Türme und Aussichts haben auf dem Üetliberg eine lange Tradition. Bereits die alten Römer erstellten auf Uto Kulm einen Wachturm. Und noch viel früher – etwa 5000 Jahre ists her – nutzten die ersten Siedler den schützenden Rundblick vom Üetliberg. Um 400 vor Christus liessen sich dann Kelten auf dem Üetliberg nieder und errichteten rund um das Uto-Kulm-Plateau Befestigungsanlagen, die zum Teil noch heute sichtbar sind.

**Mit 70 Promille unterwegs zu den Mammutbabys**

Eine Besonderheit ist auch die Üetlibergbahn (heute die S10 der SZU) – seit ihrer Einweihung 1875 gilt sie als steilste normalspurige Adhäsionsbahn Europas. Will heissen: Mit reiner Reibung und ohne jegliche Zahnradunterstützung meistert sie zwischen Ringlikon und der Endstation Üetliberg eine Steigung von 70‰, also 70 Meter Höhendifferenz pro Kilometer.

Weiter gibts auf dem Üetliberg Mammutbabys. Genauer gesagt eine 350 Meter lange Allee mit 70 Mammutbäumen bei der SZU-Station Stallikon. Die Mammutbabys sind erst etwas über 10-jährig

und noch keine drei Meter hoch. Warten wir noch 1500 Jahre, dann werden sie ausgewachsen und rund 75 Meter hoch sein ...

Und dann wäre da noch die Möglichkeit, mit mehr als Lichtgeschwindigkeit zu flanieren: Der Planetenweg auf dem Üetliberg ist im Massstab eins zu einer Milliarde (1:1 000 000 000!) aufgebaut; mit jedem Meter legen Sie in galaktischen Dimensionen eine Million Kilometer zurück. Dementsprechend schnell sind Sie auch im Fussgängertempo unterwegs, nämlich mit ungefähr doppelter Lichtgeschwindigkeit.

Sie sehen: Der Üetli ist mehr als nur ein Berg mit einem Schreibfehler und vielen Wanderwegen. Von denen führen übrigens nicht wenige zum Rastplatz «Fuchs».

## Reineke, der schlaue Fuchs

**Er hat gelernt, dass uns Menschen nicht zu trauen ist. Und geht uns deshalb aus dem Weg – auch wenn er ganz in unserer Nähe lebt.**

*Vulpes vulpes*, vulgo Rotfuchs, ist das am weitesten verbreitete Raubtier der Welt. Im deutschen Sprachraum heisst er auch «Meister Reineke» – nach Goethes berühmter Fabel, in welcher der Fuchs zuerst den ganzen Hofstaat gegen sich aufbringt, am Schluss aber doch wieder alle Sympathien auf seiner Seite weiss. So gesehen ist es also durchaus ein doppeldeutiges Kompliment, wenn man Sie einen «schlauhen Fuchs» nennt ...

Doch clever ist er in der Tat, der Fuchs. Denn seit Jahrhunderten wurde und wird wohl keinem anderen Tier mit so viel Raffinesse nachgestellt. Aber das scheint den Fuchs nur zu noch mehr Schlaueit zu animieren: Je stärker er verfolgt und in seinem sozialen Gefüge gestört wird, desto mehr Nachwuchs produziert er. Und er hat – wohlweislich – gelernt, Jägern und anderen Gefahren aus dem Weg zu gehen.

Ausser in sehr heissen Gegenden wie Nordafrika oder in der Kälte Grönlands ist der Rotfuchs auf der ganzen nördlichen Erdhalbkugel anzutreffen; bei uns in der Schweiz bis auf etwa 3000 Meter Höhe. Sein Kennzeichen ist der buschige, bis 40 cm lange Schwanz. Das Fell ist fuchssrot, an Kehle, Brust und Bauch variiert es von Rötlich über Grau bis rein Weiss. Ein ausgewachsener Fuchsrüde misst von der Schnauze bis zur Schwanzspitze 90 bis 120 cm. Rüden wiegen fünf bis neun Kilo, Fähen (so heisst Frau Fuchs richtig) zwischen vier und sieben. In freier Wildbahn leben Füchse selten länger als drei bis vier Jahre, in Gefangenschaft können sie bis zu 14 Jahre alt werden.

### Ein alles fressendes Raubtier

Der Fuchs ist ein Raubtier. Er ernährt sich mitnichten nur von Fleisch. Sondern frisst so ziemlich alles, was ihm vor die Schnauze kommt, Mäuse ebenso wie Insekten, Obst ebenso wie Kompost. Einen saftigen Regenwurm verspeist er genauso gern wie ein unvorsichtiges Huhn. Und zu all den weggeworfenen Apfelresten und Znünibrotten auf dem Pausenplatz sagt er auch nicht nein.



**Kosmopolit:** Kein anderes Raubtier ist weltweit so verbreitet wie der Rotfuchs. Normalerweise eher lichtscheu, wagt er sich in ungestörten Momenten auch tagsüber ins Freie.

Meister Reineke ist ein typischer Kulturfollower, also dort anzutreffen, wo auch Menschen sind. Dies hat zur Folge, dass mittlerweile die Fuchspopulationen in den Städten oft grösser sind als auf dem Land. Offenbar ist das Nahrungsangebot in dicht besiedelten Gebieten besser und bequemer zu erreichen als in der Wildnis. So leben immer mehr Füchse in unmittelbarer Nähe zum Menschen – ohne, dass wir sie gross zu Gesicht bekämen. Sie haben sich an unsere Anwesenheit gewöhnt und gehen uns aus dem Weg. Die Ausnahme bildet hin und wieder ein neugieriger Jungfuchs, der mit uns spielen will. Den sollte man am besten verschau-

chen. Was man ohne Angst tun kann. Denn erstens greifen nur tollwütige Füchse den Menschen an. Und zweitens gilt die Schweiz seit 1999 nach den Richtlinien der Weltgesundheitsorganisation WHO offiziell als tollwutfrei.



# Wandererrouten

- Wandererroute
- Rastplatz
- Mammutbaum-Allee

## 1 UITIKON

**Anreise/Route:** S10 (Uetlibergbahn) bis bzw. ab Station Uitikon-Waldegg. → Uitikon-Wald-egg 1 → Ringlikon → Allee A → Rastplatz «Fuchs» (Hohensteinplatz) R → Felder-mooschau 2 → Tannen → Uitikon Dorf 3 → Uitikon-Waldegg.

Von Uitikon-Waldegg SZU führt der Weg meist durch den Wald zur Station Ringlikon. Dort gehts ostwärts über die Allee Schwendenholzweg zum Rastplatz «Fuchs». Danach überqueren wir beim Feldermooschau die Autostrasse und gelangen nach kurzem Auf und Ab in den Dörfern von Uitikon. Auf der Zürcherstrasse und auf Arbeitswegen gelangt man wieder zur Waldegg und passiert die Unterführung. Von dort aus sind es nur noch wenige Höhenmeter zur SZU-Station Uitikon-Waldegg. **Dauer:** ca. 2 h.

## 2 ALBISRIEDEN

**Anreise/Route:** VBZ-Linie 13; VBZ-Busse bis Albisgüetli. Albisgüetli 1 → Alter Uetliberg 4 → SZU-Endstation 2 → Ringlikon 3 → Allee A → Rastplatz «Fuchs» (Hohensteinplatz) R → Albisrieden 4

Auf dieser mit 450 Metern Höhendifferenz recht anspruchsvollen Wanderung durchqueren wir zwei Stadtzürcher Quartiere am Fusse des Uetlibergs. Nach dem Start im Albisgüetli führt uns der steile Aufstieg direkt zum Sattel des Alten Uetlibergs. Dort wählen wir die Gratstrasse zur SZU-Station Ringlikon. Entlang der Mammutbaum-Allee am Schwendenholzweg gelangen

wir zum Rastplatz «Fuchs». Auf dem ausgeschilderten Wanderweg überqueren wir Bahnlinie und Strasse und erreichen bald einmal Albisrieden. **Dauer:** ab Albisgüetli rund 3 h.

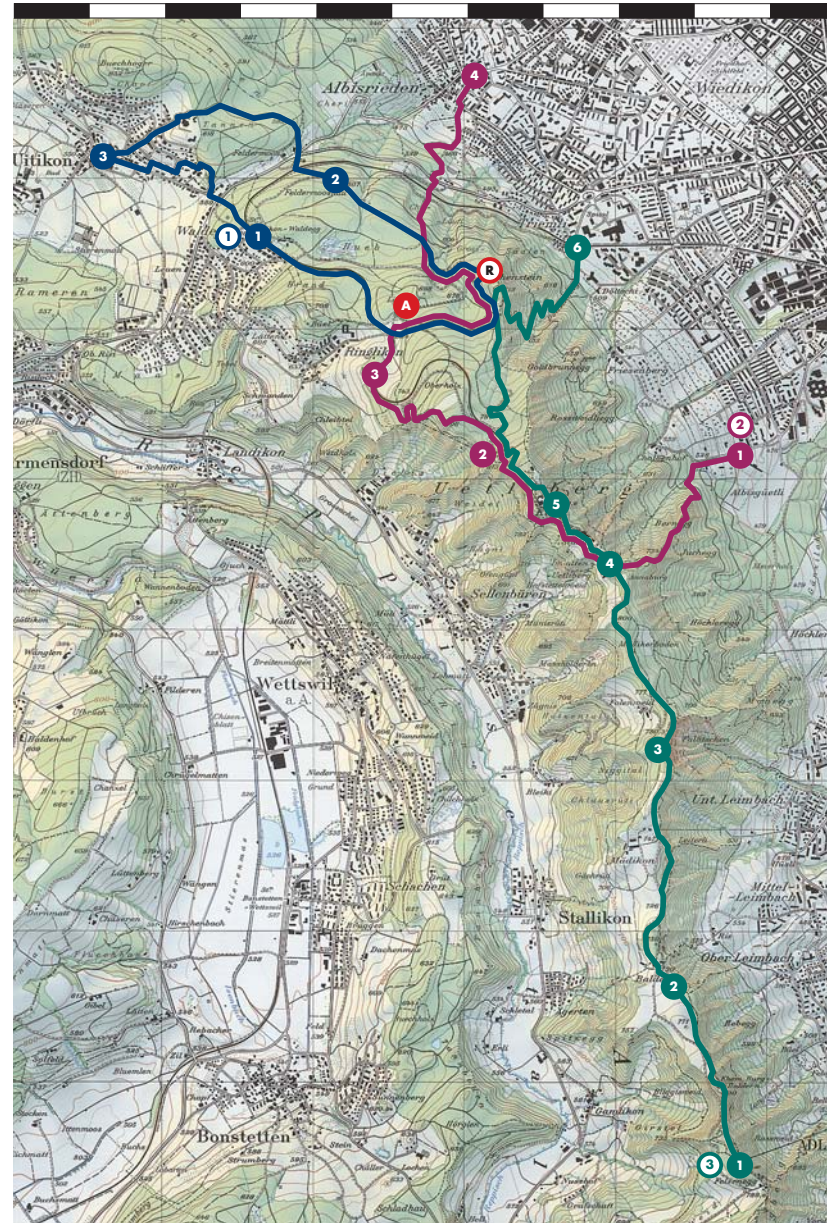
## 3 FELSENEGG

**Anreise/Route:** S4 (Sihltalbahn) bis Adliswil oder S10 bis Triemli; Luftseilbahn Adliswil-Felsenegg. Felsenegg LAF 1 → Balderen 2 → Fallätsche 3 → Alter Uetliberg 4 → Uto Kulm 5 → Rastplatz «Fuchs» (Hohensteinplatz) R → SZU-Station Triemli 6

Die leichtere Version der Wanderung mit 160 Metern Höhendifferenz beginnt bei der Bergstation der LAF; in umgekehrter Richtung ab Triemli fordert sie wegen der rund 500 Meter Höhendifferenz mehr Kondition. Ab Felsenegg folgen wir dem schmalen Gratweg bis zur Burgstelle Balderen, danach gelangen wir auf die Gratstrasse und den Planetenweg. Bei der Fallätsche beeindruckt der Tiefblick, auch wenn sich die Natur diesen Erosionstrichter langsam zurückerobert. Ein stetes Auf und Ab und zum Schluss der attraktive Treppenweg führen zum Uto Kulm, dem höchsten Punkt der Wanderung. Richtung Hohenstein folgen wir dem Weg via Fernsehplatz-Gratweg zum attraktiven Rastplatz «Fuchs»; von dort aus gehts über den steilen Dölschiweg zum Triemli. **Dauer:** ab Felsenegg rund 3 h, ab Triemli rund 3 1/2 h.

# Wanderkarte

Massstab 1:50 000, 2 cm = 1 km





**Zirkulationsprobleme:** Dem Türlensee in der Nähe des Rastplatzes «Dachs» fehlen ein starker Zu- und Abfluss. Deshalb wird er künstlich beatmet, damit die Algen nicht überhand nehmen.

## Ein Dachs kommt selten allein

### **Einladung zum Picknick in amtlicher Umgebung**

Zwischen Uetliberg und Reuss wird's amtlich – knonaueramtlich. Kaum hat der stadtmüde Reisende die Waldegg erreicht, gehts abwärts mit ihm. Abwärts in eine sanfte, hügelige Landschaft, die bis heute stark landwirtschaftlich geprägt ist. Im Herzen des Knonaueramtes, ganz in der Nähe des Bezirkshauptortes Affoltern am Albis, findet sich der ZKB Rastplatz «Dachs».

Auf den vielen Wegen, die zum Rastplatz führen, erleben Sie auch die vielen Seiten des Knonaueramtes. Zum Beispiel den lauschigen Türlensee, der durch eine

gigantische Naturkatastrophe entstanden ist: Während der letzten Eiszeit füllte Gletschereis das Reppischtal. Als es abzuschmelzen begann, verlor die Nordflanke des Aeugsterberges ihren Halt, und der Fuss des Berges wurde durch die Reppisch unterhöhlt. In der Folge donnerten 40 Millionen Kubikmeter Fels in die Tiefe, verbarrikadierten das Tal und drängten die Reppisch nach Norden ab. So entstand der Türlensee. Er bereitet den Naturschützern übrigens hin und wieder Sorgen. Denn weil ein starker Zu- und Abfluss fehlen, zirkuliert das Wasser nur schwach. Wird dem Gewässer dann durch Dünger zu viel Phosphor

zugeführt, nehmen die Algen überhand. Deshalb wird er heute künstlich beatmet – mit einer Zirkulationsanlage an seiner tiefsten Stelle.

Und dann wäre da noch die Sache mit den herrenlosen Eseln: Vor rund 200 Jahren (und dann noch einmal während des Zweiten Weltkriegs) wurde im Bergwerk Aeugstertal ganz in der Nähe des Mülibergs Kohle abgebaut.

Die Saga geht, dass die geizigen Bergwerksbetreiber die Kosten für die Säumer sparen wollten und die mit Kohle beladenen Esel allein auf den Weg schickten ... Fragt sich nur, wer hier die Esel waren!



# Grimbart, der Schrecken aller Regenwürmer

**Natürlich kann man aus einem Dachs auch Rasierpinsel herstellen. Aber das wäre schade um das putzige Tier.**

Dem Dachs wurden (und werden in gewissen Kulturen) Wunderkräfte nachgesagt. So sollen seine Pfoten, als Amulette getragen, vor Feinden schützen. Seinem Fett sagte man wundheilende Kräfte nach. Bei den Indianern gilt er als Symbol für Initiative, Angriff und Verteidigung. Und Traumdeuter sehen im Dachs einen treuen Freund, an den man eigentlich nie viele Gedanken verschwendete. Aus Dachshaaren wurden und werden Rasierpinsel hergestellt. Und als man während der Tollwutepidemie Fuchsbauten ausräucherte, hat man dabei den (harmlosen) Dachs fast mit ausgerottet.

Aber das gutmütige Tier lässt sich dadurch nicht gross beirren. Sondern stellt weiterhin Regenwürmern und Käfern nach. Die schmecken Grimbart (wie er in der Fabel heisst) nämlich mehr als alles andere – obwohl ihm nachgesagt wird, er überfalle Geflügelfarmen, raube Vogelnester aus und verschone selbst junge Hasen nicht. Doch das ist wohl Jägerlatein. Tatsache ist:

Der Dachs *Meles meles* ist ein Allesfresser und gehört zur Familie der Marder. Während Pflanzen für andere Marder meist nur Beigemüse sind, machen sie beim Dachs rund drei Viertel der gesamten Nahrung aus – viel also für ein Tier, das eigentlich ein Raubtier ist. Der vegetarische Teil seiner Nahrung besteht aus

Obst, Wurzeln, Samen und Pilzen. Seine Fleischeslust stillt er, indem er neben Regenwürmern auch Insekten, Schnecken und Mäuse jagt.

Apropos Fleischeslust: In der «Basler Kochschule» von 1912 finden sich zahlreiche Rezepte, wie man sich Dachs schmecken lassen kann. Und eine Suche auf dem Internet bringt folgende Anleitung zu Tage: «Der Dachs wird enthäutet und gewaschen und zwei bis drei Tage mit Zwiebeln, gelben Wurzeln, Salbei und allerlei Küchenkräutern, Lorbeerblättern, Pfeffer, Salz und Nelken in kochenden Essig gelegt.» Igitt ... (Dachsfleisch kommt übrigens selten auf den Markt, da es meist mit Würmern durchsetzt ist.)

## Marder mit Tiefgang

Der Wohnkessel eines Dachsbau ist rund fünf Meter unter dem Boden zu finden und über zahlreiche Gänge mit der Oberfläche verbunden. So ein Dachsbau wird über Jahrzehnte benutzt; jede Generation baut neue Wohnkammern und dehnt ihn weiter aus. Ein Dachsbau in England umfasste 50 Kammern und 178 Eingänge, die durch nicht weniger als 879 Meter Tunnel miteinander verbunden waren!

In ihren geräumigen Untergrund-WGs leben Dachse in Familienverbänden; dabei bleiben die weiblichen Nachkommen eines Dachspaars im elterlichen Bau, während sich die männlichen nach der Jugend auf den Weg machen. Pro Dachsbau gibt es ein dominantes Paar, das lebenslang zusammenbleibt. Doch auch die rangniederen Weibchen paaren sich mit dem dominanten Männchen, das also



**Glücksbringer:** Dem Dachs mit seiner unverwechselbaren Gesichtsstreifung wurden Wunderkräfte nachgesagt. Heute verarbeitet man sein Fell zu Rasierpinseln.

ihr Vater, Grossvater, Urgrossvater etc. ist ... Andere Männchen werden vertrieben, sobald sie sich dem durch Duftmarken markierten Territorium nähern. Interessanterweise passt der Dachs seine Lebensform dem Futterangebot an; die Bandbreite reicht von grossen Familiengruppen bis hin zur Einsiedelei.

In seinem wohligen warmen Bau bringt Grimbart auch die kalte Jahreszeit – auf der faulen Haut liegend, aber nicht im Winterschlaf. Er häuft auch keine Vorräte an wie das fleissige Eichhörnchen. Stattdessen frisst er sich in warmen Tagen ein Fettpolster an, von dem er dann bis in den nächsten Frühling zehrt.

Apropos Winter: Punkto Nachkommenschaft hat sich die Natur bei Herrn und Frau Dachs etwas Cleveres einfallen lassen. Junge Dachse kommen immer im Februar oder im März zur Welt – ganz egal, ob das Weibchen im Frühjahr, im Spätsommer oder im Herbst trächtig wurde. Befruchtete Eizellen kapseln sich dann in Eibläschen ein und gelangen rund zwei Monate vor der Geburt in die Gebärmutter. So werden die Dachsjungen just dann geboren, wenn die ersten Regenwürmer aus ihren Löchern kriechen ...

# Wandererrouten

- Wandererroute
- Rastplatz
- Aussichtspunkt

## 1 FELSENEGG

**Anreise/Route:** Felsenegg (Luftseilbahn ab Adliswil; Kursbuch 2705) 1 → Buechenegg 2 → Aeugstertal 3 → Mülberg 4 → Rastplatz «Dachs» (Mülberg) R

Mit der Felseneggbahn, der einzigen Luftseilbahn im Kanton Zürich, überwinden Sie die Höhendifferenz zwischen Sihltal und Albiskamm sozusagen im Flug. Zu Beginn folgen Sie der bekannten Höhenroute zur Buechenegg und zu den Näfenhüsern, bevor Sie auf einem schmalen, fast voralpinen Pfad zum Chloster im Aeugstertal hinuntersteigen. Im dortigen Klösterchen lebten bis zur Reformation Nonnen des Beginen-Ordens nach der Regel des heiligen Franziskus.

**Dauer:** 2 h. **Gaststätten:** Felsenegg, Buechenegg, Näfenhüser, Aeugstertal, Mülberg.

## 2 ALBIPASS

**Anreise/Route:** Albispass 1 (Buslinie 240, Kursbuch 720.40) → Türlen 2 → Türlensee 3 → Mülberg 4 → Rastplatz «Dachs» (Mülberg) R

Der Albispass war schon in früher Zeit ein wichtiger Übergang von Zürich ins «Amt» und in die Innerschweiz. Nachdem Sie sich am Panorama auf der Passhöhe satt gesehen haben, nehmen Sie erst einmal den Abstieg unter die Wanderschuhe und erreichen bald das malerische Ufer des Türlensees. Dort können Sie zwischen zwei Routenvarianten wählen.

Der im Nordwesten verlaufende Weg ist eine Viertelstunde kürzer. Vielleicht nutzen Sie

die eingesparte Zeit für ein kühnendes Bad, denn bald erwartet Sie der Aufstieg durchs Bergsturzgebiet am Aeugsterberg.

**Dauer:** 1 3/4 oder 2 h.

**Gaststätten:** Albispass, Türlen, Mülberg.

## 3 METTMENSTETTEN

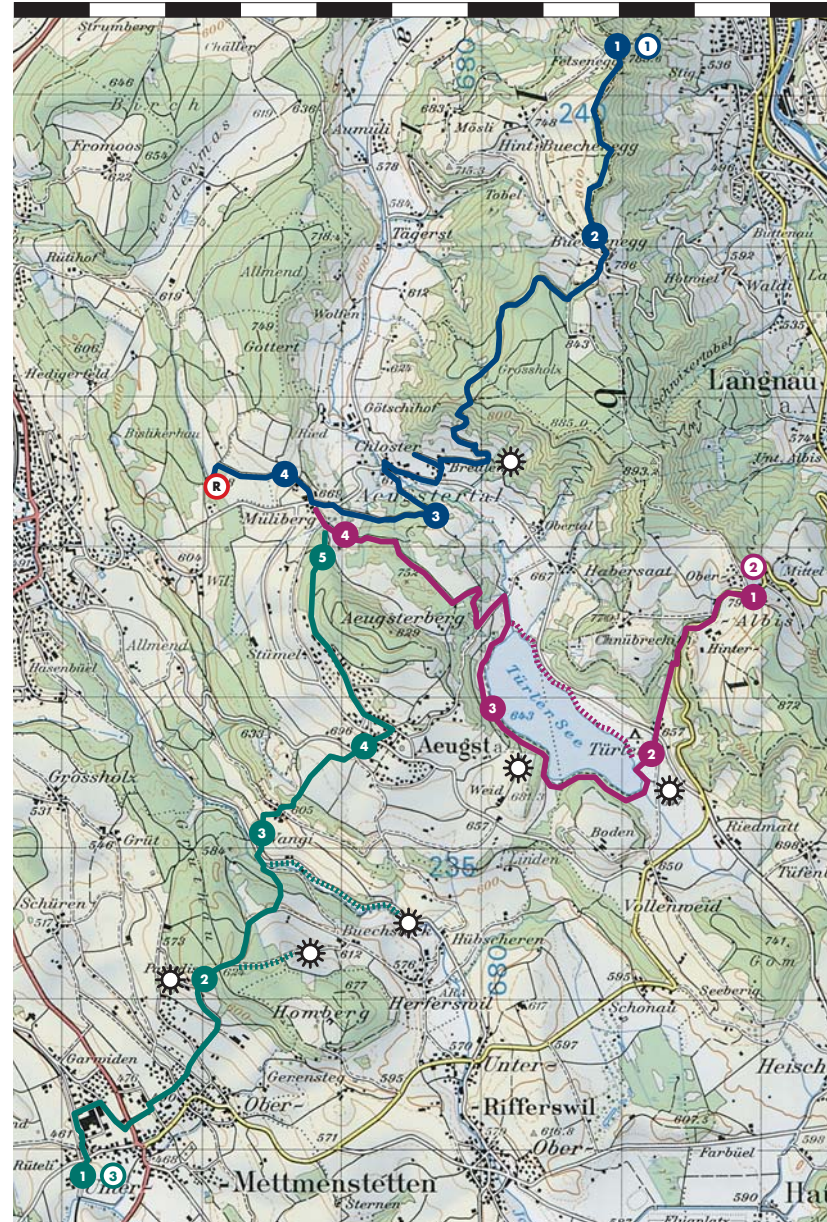
**Anreise/Route:** Bahn (S9, Kursbuch 711), Mettmensetten Bahnhof 1 → Paradis 2 → Wängi 3 → Aeugst 4 → Mülberg 5 → Rastplatz «Dachs» (Mülberg) R

Mettmensetten weist neben der spätgotischen Kirche von 1521 mit ihrer sehenswerten Holzdecke noch weitere markante Bauten im Dorfkern und in den Aussenweilern auf. Aeugst wird wegen seiner oft nebelfreien Lage auch «das zweite Tessin» genannt. Entsprechend kurzweilig, aber auch schweisstreibend ist die Route mit ihren Aufstiegen an den sonnigen Hängen.

**Dauer:** 1 3/4 h. **Gaststätten:** Mettmensetten, Aeugst, Mülberg.

# Wanderkarte

Massstab ca. 1:50 000, 2 cm = 1 km





#### **Bildnachweis**

**Fotos: Dominique Meienberg:** Titelseite und Panoramabilder Seiten 4/5, 10/11, 16/17, 22/23, 28/29, 34/35, 40/41; **Dietmar Nill:** Fledermaus Seite 7;

**Jost Schneider:** Luchs Seite 13; **Ruedi Bärtschi:** Laubfrosch Seite 19;

**Reto Hug:** Milan Seite 25; **Schweizer Vogelschutz SVS/BirdLife Schweiz, Zürich:**

Buntspecht Seite 31; **Felix Labhardt:** Fuchs Seite 37, Dachs Seite 43;

**Karten:** Seiten 9, 15, 21, 27, 33, 39, 45 reproduziert mit Bewilligung von Swisstopo (BA046169)

**Copyright:** Zürcher Kantonalbank

**Gestaltung und Text:** Christian Hügin und Christian Rintelen, Zürich

**Prepress und Druck:** Mediaviso AG und Zürichsee Druckereien AG, Stäfa